Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 13

Artikel: Im Donaudelta

Autor: Piffl, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

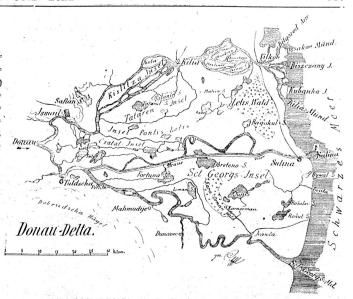
Im Donaubelta.

Der siebente Tag meiner Donaufahrt, seit ich in Regensburg den Dampfer bestiegen hatte, brach in voller Sommer= herrlichkeit an. Vor meinen überraschten Bliden breitete sich der Hafen von Braila aus, ein echtes Seebild vortäuschend. Der gewisse Wald von Masten verriet, daß gahlreiche Seeschiffe ihren. Weg hieher gefunden hatten, um Getreide zu holen, denn überreich war die Ernte Rumaniens ausgefallen. Schon nach einstündiger Weitersahrt zeigte Galat das gleiche Aussehen, wo auch noch die schöne Lage des an ziemlich steilen Berglehnen emporkletternden Gemeinwesens hinzutrat. Ein mehrstündiger Aufenthalt bot Gelegenheit, die hochgelegenen Stadtteile mittels Trambahn zu erklimmen, um von dort eine großartige Rundschau über das Donautal und die zackigen Ausläufer des Balkangebirges Bu genießen. Zufällig wandte ich nach dem Berlassen des Wagens meine Blide zuerst nach Westen und war angenehm überrascht, eine tiefblaue Wassersläche zu seben. Schon dachte ich, daß es doch mit der vielbesungenen "schönen blauen Donau" seine Richtigkeit habe, als ich, mich umwendend, den in mächtigen Schlangenwindungen sich daherwälzenden Strom erblidte, der als braunes Band die Grengscheide zweier Länder bildete. Sochwasser hatte die ansonst lichtere Farbe getrübt, während jener vorerwähnte azurne Spiegel sich als der Salgsee "Bratesch" entpuppte, der hier eine Fläche von 100 Geviertfilometer bedectt.

Erst gegen Mittag verließ ich auf einem kleineren Dampfer die reiche Handelsstadt. Es war noch holde Friebenszeit, und am linken Ufer konnte ich damals noch ein wenig ins Reich des Zaren guden und eine Rosakenpatrouille beobachten, dann zweigte der breite Kilia-Arm nach Norden ab, über zwei Drittel der Wassermasse mitnehmend. Rechter= hand landet mein schmudes Fahrzeug bei der Station Isaktscha, doch außer einer Hutte und einer Droschke ist nichts zu sehen. Das ärmliche Städtchen liegt weiter landeinwärts an grüner Berglehne, und das Dobrudscha-Plateau tritt mit hohen, lehmigen Ufern an die das Land fleißig benagenden Donaufluten. Ein Obelisk erinnert an den hier 1828 stattgehabten Uebergang der Russen über das nasse Sindernis; überhaupt weiß die Kriegsgeschichte recht viel auch von den vorgenannten Städten zu erzählen, an deren Tore im Welt= friege germanische Fäuste ganz energisch gepocht hatten. Bald ist Tulbicha erreicht, ein handelstätiges Städtchen, das jenes unsnmpathische Gemenge von Morgen- und Abendland, also Salbafien zeigt. Damals grußte mich noch ber Doppelaar über dem Tore des öfterreichischen Konsulates. Ob der fleine Rest des zertrümmerten Großstaates noch in der Lage sein wird, hier einen Vertreter zu halten? Als mich im Agentiegebäude die heimatliche Wiener-Mundart begrüßt hatte, da durfte ich mich noch stolz als Desterreicher bekennen tempi passati.

Bon Tulbscha aus erreichte der Dampfer bald den Mittelarm des Deltas, die Gulina. Man hat diese tiefste Wasser= oder im Laufe von Jahrzehnten zu einem wohl= regulierten, zumeist filometerweit schnurgerad führenden Schiffahrtskanal ausgebaut, der durchschnittlich nur 120 Meter breit und 5 Meter tief ist. Telegraphen- und Telephondrähte führen längs der aufgedämmten Ufer, deren rechtes eine Fahrstraße trägt. Ab und gu ist ein Bachoder Fischerhaus zu sehen, das faum Blat zwischen Fluß und Sumpf findet. Letterer dehnt fich ju beiden Seiten aus, so weit das Auge reicht, als dicht mit Schilf- und sonstigen Wasserpflanzen bedeckte Fläche, aus der da und dort ein Baum emporragt. Im Guden begrenzen den Gefichtsfreis blaue Bergketten und mit bewaffnetem Auge kann man die Rosakenansiedlung Kara Orman sehen, die als Insel im Sumpfmeere, bei Hochwasser von aller Verbindung abgeschnitten bleibt.

Auf dem verhältnismäßig schmalen Arm begegnete man Seeschiffen mit der deutschen und Schleppdampfern mit der



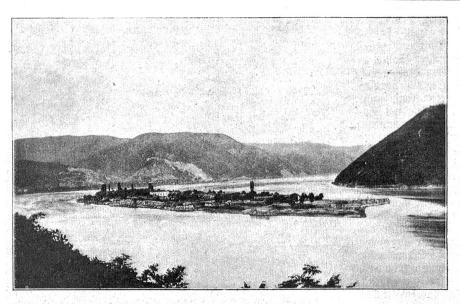
blauweißen banerischen Flagge. Bor Schilderhäusern lungerten rumänische Soldaten, die nach der früher bestehenden Borschrift den österreichischen Dampsbooten den militärischen Gruß leisten mußten, denn König Karl von Sohenzollern achtete streng darauf, daß Rumänien dem Sabsburgerreiche treue Nachbarschaft halte.

Drüdende Schwüle hatte einem erfrischenden heftigen Gewitter Platz gemacht, welchem wieder lachender Sonnensichein folgte. Wer die unendliche grüne Ebene betrachtete, der dachte kaum an die Villionen von Schlangen, Lurchen und sonstigen Sumpftieren, die in dem seichten Gewässer ein von Naubvögeln und Wasserstügel bedrohtes Dasein führen. An vielen Stellen schillern die Spiegel kleiner Seen, das einförmige dunkle Grün angenehm unterbrechend.

Um die vierte Nachmittagsstunde verrät eine Dunstwolke die Nähe der Donaumündung, bald wird der hohe Wasserturm des Städtchens sichtbar, und endlich ist der Hafen erreicht. Zu beiden Seiten des Stromes sind allerlei, manchemal seltsam geformte Schiffe vertäut, zwischen denen unserweißes Fahrzeug wie eine Fürstenjacht bei einer Flottenparade dahinschießt. Die Defilierung dauert recht lang, bis der Ankömmling seinen Kiel vor dem österreichischen Konsulat vorsichtig wieder nach Westen wendet und sandet.

Die Entdedungspromenaden durch die wenigen sich recht= winklig kreuzenden Gassen Sulinas sind bald beendet. Die Gebäude sind meift aus Solz und auf Pfählen erbaut und jene am Ortsrande konnen nur auf Stegen erreicht werden, wenn das Wasser übers Normale steigt. Gie beherbergen übrigens die für solche abseits gelegene Bauten passenden weiblichen Bewohner. In Gulina sind gum größten Teile Griechen angesiedelt, doch gibt es auch Türken und beide besitzen hier bescheidene Gotteshäuser; auch Mitglieder anderer Religionsgesellschaften können ihrer Andacht in kleinen Rapellen genügen. Das einzige vornehme Haus ist jenes der europäischen Donaukommission, das unweit des Strandes erbaut, noch des Gartenschmudes ermangelt, der aber bem nahen Spital nicht fehlt. Sier beginnt der rechtsufrige ichmale Beton-Molo seinen mehrere hundert Meter langen Urm auszustreden, an deffen Endpunkt ein Leuchtturm steht. Aehnlich, mit noch längerem Damme, endet das linke Ufer des größten Stromes Mitteleuropas.

Die Mündung des ehrwürdigen Danubius imponiert also nicht sonderlich, man hat etwas besseres erwartet, also etwa majestätische Breite wie 3. B. das Aestuarium der Elbe und ein großes Handelsemporium. Nun das kann vieleicht später einmal werden, die durch die Anschwemmungen des Stromes mehr Land geschaffen und Platz für eine anständige Seestadt gemacht werden wird, denn Sulina ist eben nur ein Nest von dreitausend Seelen, das dem modernen



Die Donauinsel Ada=Kale, die eine autonome Bevolkerung hat.

Rulturmenschen gar nichts bietet. Man tann das schmuzige Nobel-Raffeehaus eher als Matrosenkneipe bezeichnen, wenn auch ein Zigeuner-Trio rumänische Weisen allabendlich gum Besten gibt und dort ab und zu einmal eine rumänische oder griechische Frau ihre feurigen Augen bewundern läßt. In einem Gemischtwarenladen verkaufte eine hübsche Wienerin, die Frau eines steinalten Griechen. Ansichtsfarten und flagte unendlich über Heimweh. Die Gassen Sulinas sind still, fast nur von ebenerdigen Häusern gebildet und nur am Donauguai herrscht lebhaftes Treiben, doch fast ausschließ lich sind es raubbärige Seeratten, die hier vor den Tecund Raffeebuden irgend ein narkotisches Getränk schlürfen. Zuweilen ist die Uniform eines Offiziers der rumänischen Marinestation zu sehen oder Soldaten in schmierigen Leinwandfitteln. Ich gebe auf dem Molo bis zum Leuchtturm, um sagen zu können, daß ich am Grabesrand der Donau gestanden sei. Wild schlagen die brandenden Wellen an den Damm; von rechts salzige, von links jene des Stromes, dessen Wasser hier suß zu nennen ich mich nicht erdreisten will. Ueber dem Schwarzen Meere lagert regendrohendes dusteres Gewölke, seine Oberfläche ist wild erregt und verdient beute den unfreundlichen Ramen in vollem Mage. Ein Dreimaster fämpft mühsam mit den hoben Wellen, dagegen durchmist sie siegesbewußt ein moderner Dampfer. Beim Leuchturm wirft ein Fischer sein Net erfolgreich in die Brandung, während sein zweijähriges Sohnchen weit weg von ihm am Strande beim Spielen eingeschlafen ist, eingewiegt vom gleichmäßigen Plätschern der bis zu ihm vordringenden, Wellenreihen. Eine elegante Dame in Begleitung einiger Herren kehrt eben vom Molo gurud, dem einzigen Spazierweg der Beamten der Donaukommission.

Gern sucht man den gastlichen Speiseraum des österreichischen Schiffes auf, nachdem man gewarnt wurde, die zweiselhaften Genüsse einer Sulinoten-Küche zu versuchen und im Kreise gleichgesinnter deutscher Stammesgenossen verleben wir einen gemütlichen Abend an der Domaumündung. Mitten in der Nacht entführt uns der Dampser stromauswärts nach dem Occident zurück. Hug o Piffl, Wien.

Die Niemandsinsel.

Seit die Nibelungen die Donau abwärts gefahren sind, hat sich noch so manches romantische Erlednis abgespielt, zu dem die blauen Wellen des Stromes ihre Melodie rauschten. Die Burgruinen, auf waldigen Uferbergen, die den Dornröschenschlaf träumen und die mächtigen Rlöster St. Florian, Welk und Rlosterneuburg geben Zeugnis davon.

Weit im Südosten von ihnen, wo die Ufer niedriger werden und das Schilf mit den Wildgänsen und Trappen die Begetation beherrscht, wo der Strom breiter wird und langsamer dahingeht — wie jemand, der zurückschaut, von woher er gekommen ist — da liegt umspült von den Wellen und umgeben von den Berghängen des "Eisernen Tores" noch so ein Märchenland, die Niemandssinsel. Ein modernes Märchenland.

Als man im Iahre 1878 beim Bersliner Kongreß den "franken Mann" nach der Amputation seiner europäischen Gebiete als "geheilt" entließ, hatte man sie vergessen. Sie wurde versehentlich weder den Oesterreichern noch den Rusmänen oder Serben zugeschrieben. Die kleine Insel, bisher der Türkei gehörig, gehörte nun auf einmal niemandem. Der türkische Dorfbürgermeister war fast über Nacht Sultan geworden und seine 600 moslemitischen Untertanen ein freier, unsahängiger Staat, der Staat Abaskale.

Die Niemandsinsel. Und das ist sie noch heute. Ob es die Insel der Glüdlichen ist?....

A f

In Demen gefangen.

Von Wolfgang von Weisl.

Dr. Wolfgang von Weist, deutsch-öfterreichischer Journalist, hat sich in den seiten Jahren in Westarabien mehr umgesehen als irgendein anderer Europäer. Nun legt er über seine Erlebnisse und Ersahrungen ein Buch "Zwischen dem Teusel und dem Roten Meer, Fahrten und Abenteuer in Westarabien" (320 Seiten Text, 66 Abbitoungen und 2 Karten, Fr. 8.50. — Brockhaus) vor, das ein weites Blidzeld erössinet, ausgezeichnet insormiert, in hundert Einzelfällen sesset und besonders daduch Beachtung verdient, daß hiermit zum ersten mas nach dem Krieg ein deutschen Keiselnder auf Grund eigener Beodachtungen verichtet. Weist hat mit den meisten maßgebenden Persönlichkeiten des Landes über seine Gegenwart und Zutunst gesprochen. Das Wert ist auch ein wichtiges Dotument zu englischer, französsischer und italienischer Expansionspolitit. Wir entnehmen ihm im Einverständnis mit dem Verlag den solgenden Abschnitt.

In Lohena liegt viel Militär. Zwei Kompanien Berstärkungen trafen zugleich mit mir ein. Der Imam mobilisiert langsam. In den drei "Festungen" der Stadt — eins der Kastelle wurde eben erst erbaut — liegen vier Kompanien mit drei Geschützen; beim Djebel el Milh, dem Salzberg, eine Stunde landeinwärts, nochmals vier Kompanien; in Nachbardörfern etwa ebensoviel. Die Shaâfa gehorchen den Yemeniten auch hier nur widerwillig, scheint es. Man sehnt die Idrisi zurück.

Der Handel der Stadt ist nicht unbedeutend. Holz aus den Shôrawäldern wird nach der Ramaran-Insel für die Desen der Quarantänestation verkauft. Salz geht nach dem Innern des Landes. Kaffee wird ausgeführt, Reis, Datteln, Tombak bringt ein italienischer Dampfer aus Aben einmal im Monat. 6000 bis 7000 Taler zahlt Lohena monatlich dem Imam an Zoll; der Gesanthandel mag etwa 300,000 Taler monatlich betragen, wenn ich den Ziffern meines Gaststeundes trauen darf, der sie kennen muß. Italiener oder andere Christen gibt es seit undenklichen Zeiten nicht in Lohena, ebensowenig Iuden. Nur ein einziger Einwohner ist Wahhabite, alle andern Schafiten; außer den Soldaten und Beamten gibt es keine Zeiditen in Lohena. Fenster und Schränke werden in Lohena von aus Haramaut eingewanderten Handwerkern so wundervoll geschnitzt, daß ich bitter bedauerte, keines dieser Kunstwerke mit mir nehmen zu können. Ein Schrank in herrlichster Arbeit kostet etwa 10 Mark.

Ich bestellte einen Schrank und versprach, wiederzustommen, um ihn abzuholen, wenn Allah will. Einen Säbel, Griff und Scheide, aus massivem Silber mit wunderbarer